

Schweiz: Neujahrsbrief der Bischöfe löst Empörung aus

Am Tag der Beerdigung von Benedikt XVI. ermahnen die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen ihre Seelsorgenden, sich an liturgische Regeln zu halten: «Sie alle wissen, dass nur der Priester gültig der Eucharistie vorsteht, sakramentale Versöhnung zuspricht und die Krankensalbung spendet.» kath.ch veröffentlicht den Rüffel-Brief in voller Länge:



Bischof Joseph Bonnemain

5. Januar 2023

Brief der Bischöfe von Chur, St. Gallen und Basel zum neuen Jahr

Liebe Schwestern und Brüder in der Seelsorge unserer Bistümer

Zum neuen Jahr wünschen wir Ihnen viel Freude in Ihrem seelsorgerlichen Wirken und Gottes reichen Segen. Aus dem alten Jahr nehmen wir viele Freuden und auch eine Sorge mit, die wir mit Ihnen teilen wollen.

Unser Dank gilt Ihnen für alles, was Sie tagtäglich zum Wohl der Menschen im Dienst der Kirche leisten. Ob in der Katechese, in der Spezialseelsorge, als Mitarbeiterin in der Pfarrei, als Priester, als Seelsorgerin, Sie sind Jüngerinnen und Jünger Jesu in der heutigen Zeit. Die befreiende Botschaft Jesu Christi immer wieder neu zu ergründen und zu verkündigen, ist für uns ein grosses Geschenk und Privileg.

Wir wissen sehr wohl, dass Ihre Arbeit nicht selten einen doppelten Spagat erfordert. Es gibt den Spagat zwischen dem, wofür Sie brennen, Ihrem ganz persönlichen Glauben und der Konfrontation mit allem, wo die Kirche so schmerzhaft hinter dem Evangelium zurückbleibt. Hinzu kommt manchmal auch der Spagat zwischen dem, was Ihnen Heimat im Glauben gibt und der Gesellschaft, in der einem vermehrt hochgezogene Augenbrauen entgegenblicken, wenn man sich als in der Kirche aktive und engagierte Person zu erkennen gibt.

Wie Sie bewegen auch wir uns in diesen Spannungsfeldern und geben unser Bestes, sie auszuhalten und in der Haltung der Hoffnung zu leben. Wir sind sehr dankbar für den synodalen Prozess, der uns

noch einmal mehr vor Augen führt, dass wir gemeinsam unterwegs sind und nur gemeinsam glaubwürdig Zeuginnen und Zeugen Jesu Christi sein können.

Gemeinsames Zeugnis braucht gemeinsame Formen und Regeln. Beim Respekt hierfür liegen wir mancherorts weit hinter unseren Möglichkeiten zurück. Wir Bischöfe bekommen deshalb immer wieder besorgte Anfragen und Rückmeldungen, besonders zu gottesdienstlichen Feiern. Die Gläubigen haben ein Recht auf Gottesdienste, die den Regeln und Formen der Kirche folgen. Die inkulturierte, aber in ihren Grundformen einheitliche Liturgie ist ein Schatz unserer Kirche, der den Gläubigen, besonders auch den Migrantinnen und Migranten, weltweit Heimat gibt. Wir rufen deshalb nachdrücklich in Erinnerung, dass die liturgischen Formen und Regeln auch in unserem Land gemäss den Bestimmungen der Bischöfe gelten.

Sie betreffen insbesondere diejenigen, welche den Feiern vorstehen. Sie alle wissen, dass nur der Priester gültig der Eucharistie vorsteht, sakramentale Versöhnung zuspricht und die Krankensalbung spendet. Gerade auch dazu wird er geweiht. Diese römisch-katholische Glaubensregel gilt es auch in unseren Bistümern uneingeschränkt zu respektieren. Es geht hier nicht um einen blinden Gehorsam und schon gar nicht um die Förderung eines patriarchalen Klerikalismus, sondern um die Überzeugung, dass Priester im Dienst und im Vollzug der Sakramente sichtbar machen, dass Jesus Christus selbst in und durch die Sakramente wirkt. Sie halten gleichsam die Leerstelle für Gottes Wirken in der Liturgie offen. Deshalb hält die Kirche seit dem frühen Christentum daran fest – und dies im ökumenischen Konsens mit fast allen anderen christlichen Kirchen, dass es zum Vorsitz bei der Eucharistiefeier und zum Mitsprechen des Hochgebets als konzelebrierender Priester einer sakramentalen Beauftragung, sprich: einer Ordination bedarf. Auch die liturgischen Texte sind nicht beliebig, denn es sind nicht unsere Texte, sondern jene der ganzen Glaubensgemeinschaft. Die Kirche kennt eine Vielfalt von Texten, auch in der Ökumene, aber sie alle folgen einer Grundstruktur, die zu respektieren ist.

Wir hören die Fragen vieler, sich in der Liturgie anders beteiligen zu können, etwa als Frau. Wir hören das Anliegen um eine angemessene Sprache und schätzen Ihre Sorge um eine gute Sprache in der Liturgie. Dennoch bitten wir Sie nachdrücklich darum, das Zeichen der Einheit, die Liturgie, nicht zum Experimentierfeld persönlicher Vorhaben zu machen. Gerade in der weltweiten Feier der gleichen Liturgie sind wir katholisch und miteinander solidarisch. Nutzen Sie die Vielfalt liturgischer Feierformen, die die Kirche anbietet. Und nutzen Sie Orte in der Liturgie wie Besinnung, Predigt, Meditation, Fürbitten, Liedgut, Musik, Stille, um sich persönlich eingeben zu können. Allen, die sich vertieft damit auseinandersetzen möchten, empfehlen wir die Lektüre des Schreibens *Desiderio desideravi* von Papst Franziskus.

Wir danken Ihnen allen herzlich für Ihr Glaubensengagement und Ihre Loyalität und grüssen Sie mit den besten Segenswünschen für das noch junge Jahr.

- + Joseph Maria Bonnemain, Bischof von Chur
- + Markus Büchel, Bischof von St. Gallen
- + Bischof Felix Gmür, Bischof von Basel»

Dieser Neujahrsbrief hat eine Vielzahl Reaktionen ausgelöst. Hier als Beispiel der offene Brief von Priester Mario Pinggera:

Der Priester Mario Pinggera war entsetzt, als er den Rüffel-Brief mit liturgischem Zeigefinger im Briefkasten fand. Er kritisiert in einem Offenen Brief das unsynodale Schreiben der Bischöfe. Und er fragt sich: Warum unternehmen die Bischöfe nichts gegenüber formal korrekten, aber lieblos gestalteten Gottesdiensten?

Sehr geehrte Herren Bischöfe, liebe Mitbrüder Felix, Joseph und Markus

Darf ich Folgendes vorausschicken: Es hätte Sinn gemacht, euren Brief zuerst mit einer erfahrenen Person aus dem Bereich Kommunikation – am besten aus dem nichtkirchlichen Umfeld – zu besprechen. Die Person hätte euch vom Versand in dieser Form bestimmt abgeraten.



Das Thema ist emotional aufgeladen

Warum? Das behandelte Thema ist bereits seit längerer Zeit emotional aufgeladen. Und in Stimmungen emotionaler Aufladung greifen (sachliche) Argumente kaum mehr. Im Gegenteil – das Klima könnte weiter angeheizt werden, was auch nach eurem Brief so sein wird. Ein Sturm von negativen Nachrichten füllt wieder wochenweise die Medien.

Jene Gläubigen, die das Ganze überhaupt noch wahrnehmen, schütteln bestenfalls den Kopf. Viele sind ohnehin schon nicht mehr dabei, sie sind aus der Kirche ausgetreten, weil sie den ganzen Unsinn schon lange nicht mehr ertragen können. Ich warte darauf, wie viele Austritte uns das jetzige Manöver wieder kostet, nicht nur hier in Richterswil. Und das ist definitiv nicht nötig. Was mich ebenfalls verwundert, ist, dass der Brief an alle Seelsorgenden geht. Das wäre etwa so, wie wenn das Steueramt Zahlungserinnerungen vorsorglich an alle Steuerpflichtigen versendet.

Die Gläubigen haben einen guten Gottesdienst verdient

Vor fast zwei Jahrzehnten durfte ich als «Kurseelsorger» wirken und zwar auf der deutschen Hochseeinsel Helgoland. Im Schreiben des Ordinariates wurden wir Kurseelsorger vorab instruiert: «Die Priester werden gebeten, den Gläubigen eine wiedererkennbare Form der Messe zu bieten.»

Es ist gut vorstellbar, welche massive Reklamationen das Ordinariat zu solchen Worten veranlasste. Was muss da alles passiert sein?! In der Tat darf es nicht Sache des Zufalls sein, dass Gläubige einen «guten» Gottesdienst erwischen – sie haben ein Recht darauf! Bisweilen habe ich die Gelegenheit, im Urlaub Gottesdienste in anderen Kirchen mitzufeiern, in der Schweiz und im Ausland.

Lieblos gestaltete Gottesdienste zum Abgewöhnen

Dabei erlebe ich Unterschiedliches. Einerseits werden Gottesdienste auf höchstem Niveau angeboten – in jeder Hinsicht Balsam für die Seele. Andererseits erlebe ich das Gegenteil, in grösseren, auch Bischofskirchen im In- und Ausland. Dabei ist weder die Laien- noch die Frauenfrage tangiert.

Es sind Gottesdienste (Wortgottesdienste oder Eucharistiefiern) nach allen «Vorgaben», allerdings derart lieblos gestaltet, dass es zum Abgewöhnen ist. Und deswegen – liebe Bischöfe, da dürft ihr gelassen sein: Die Gläubigen werden sich auch in Zukunft die Orte aussuchen, wo sie geistige und geistliche Tiefe vorfinden. Sonst wäre es an manchen Orten in den Gottesdiensten nicht so voll und andernorts – eben weniger.

Was ist mit der Qualität unserer Ausbildung?

Solche und andere Fragen begegnen mir immer im Zusammenhang mit unserem Pastoralkurs. Die Kandidatinnen und Kandidaten sind sehr durstig nach einer gelingenden liturgisch-musikalischen Gestaltung. Allerdings kommen die Angebote dafür sowohl im Studium als auch im Pastoralkurs zu kurz, um den Seelsorgenden ausreichend Material in die Hände zu geben, welches sie aus etwas Vollerem schöpfen liesse.

Ich kann mir gut vorstellen, dass es hier Änderungen geben kann und muss. Ein Gleiches gilt für das grosse Gefäss des Vierwochenkurses: Dieses wäre eine grosse Chance, um Verstimmungen wie die Derzeitige konstruktiv und miteinander anzugehen – und eben nicht brieflich.

Erinnerungen an das II. Vaticanum

Zur Thematik eures Briefes darf ich euch noch aus dem Brief des damaligen Erzbischofs von Freiburg, Hermann Schäufele (1958–77) zitieren. Der Brief ging an alle Seelsorgenden und ist datiert auf den 24. September 1963:

Erzbischof Hermann Schäufele wird spätestens nach Beendigung des Konzils sicher erstaunt darüber gewesen sein, wie sehr seine Worte vom 24. September 1963 von einer anderen Welt zeugten.

Liebe Bischöfe Felix, Joseph und Markus, ich wünsche uns allen ein gesegnetes Jahr 2023 mit vielen konstruktiven Begegnungen, offenen Ohren, staunenden Augen, wachen Sinnen und so wenigen Briefen, E-Mails und WhatsApps wie möglich.

Euer Don Mario Pinggera

Pfarrer in Richterswil»

kath.ch / 8.1.2023